

Schwestern und Brüder,

*Ich bin nicht der, für den ihr mich haltet:* So hat Johannes der Täufer den Menschen gesagt, die in Scharen zu ihm strömten. Wir haben es am Ende der Lesung aus der Apostelgeschichte gehört. Johannes spürt: Die Menschen überfordern ihn nicht nur mit ihren Erwartungen, sondern sie verwechseln ihn mit dem Messias. Sie täuschen sich in ihm, und er muss sie enttäuschen. Doch er lässt sie nicht ins Leere laufen: falsche Adresse, Pech gehabt, seht selber, wo ihr bleibt! Johannes weist die Menschen von sich weg, um sie hinzuweisen auf den anderen, den Größeren: *Aber seht, nach mir kommt einer*, zu ihm könnt ihr gehen mit eurer Sehnsucht und eurer Hoffnung.

Beim Blick auf Jesus erschrickt der Täufer freilich über sich selbst. Er spürt: Ich bleibe hinter seinen und meinen eigenen Erwartungen zurück, *ich bin nicht wert, ihm die Schuhe auszuziehen*. Doch damit ist nicht das letzte Wort gesagt. Johannes erfährt staunend und dankbar, dass er zu einem viel größeren Dienst gerufen wurde – Bote Jesu zu sein, Stimme zu sein für *das Wort*.

Im heutigen Evangelium bestätigt Jesus, dass er Menschen ruft und sendet; doch sie sind nicht nur seine Zeugen, sondern er schenkt ihnen und durch sie seine Gegenwart: *Wer einen aufnimmt, den ich sende, nimmt mich auf*. Ja, so kommt Gott selber in unsere Welt: *wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat*.

*Ich bin nicht der, für den ihr mich haltet:* In dieser Stunde wird der Satz Johannes' des Täufers zu einem „Nachruf“, zu einem Wort, das der Verstorbene selber uns nachruft. In der Tat: Wer würde es wagen zu behaupten, er hätte einen anderen Menschen wirklich gekannt und völlig verstanden – erst recht einen so leisen Menschen wie Abt Adalbert? *Ich bin nicht wert, ihm die Sandalen von den Füßen zu lösen:* Der Heimgegangene hat nie etwas aus sich gemacht. Doch immer neu hat er sich führen und in Dienst nehmen lassen. Schon der Gymnasiast in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ließ sich anrühren, anrufen von der Mitfeier der Osterliturgie in der Abtei Grüssau. Als britischer Kriegsgefangener meldete er sich freiwillig dafür, beim Beseitigen der Trümmer des zerstörten Klosters Montecassino zu helfen. Als ihm nach dem Zweiten Weltkrieg die Rückkehr in seine schlesische Heimat verwehrt war, folgte er im Jahr nach seiner Priesterweihe, die er 1951 in Rom empfing, dem Ruf nach Maria Laach, wo er zunächst als Bibliothekar, Zeremoniar und Sakristan tätig war.

Seine wissenschaftliche wie seine praktische liturgische Arbeit in Trier verlief stetig; dass er ihm Rahmen seiner maßgeblichen Beteiligung an der deutschen Ausgabe des Missales Papst Pauls VI. zum Beispiel die Präfationen von der heiligen Hedwig und der heiligen Elisabeth verfasste, wissen bis heute nur Insider. Dreizehn Jahre lang, 1977-1990, war er Abt von Maria Laach; auch hier drängte es ihn nicht in den Vordergrund, noch weniger in den 26 Jahren nach dem Ende seiner Amtszeit. Bis kurz vor seinem Tod, dem er nüchtern und bereit entgegenging, beteiligte er sich an der Arbeit in der Sakristei. Die lebenslange tatkräftige Verbundenheit mit seiner Heimat und sein Beitrag zur deutsch-polnischen Aussöhnung wurde bereits zu Beginn dieses Gottesdienstes eigens gewürdigt und wird am Ende noch einmal zur Sprache kommen.

Mit seinen Gaben und mit seinen Grenzen hat er Gott und den Menschen gedient. *Wer einen aufnimmt, den ich sende, nimmt mich auf*. Wir danken dem Herrn, dass er uns in Abt Adalbert einen treuen Zeugen und ein Zeichen seiner Gegenwart geschenkt hat. Wir vertrauen darauf, dass der, der ihn gesandt hat, nun selber ihn aufnimmt in die Gemeinschaft seiner Heiligen – auch des heiligen Adalbert, dessen wir übermorgen gedenken werden – und in das österliche Licht. Amen.

Albert Schmidt OSB